

Ein anderthalbjähriges Jubiläum.

Vor 18 Monaten wurde die Produzierung des deutschen Volkes von der Regierung übernommen.

Der 18. Juli, 25. Juli. — Heute vor 18 Monaten, am 25. Januar 1915, legte das Reich die Hand auf unser gesamtes inländisches Brotgetreide, indem es die „Bekanntmachung über die Regelung des Verkehrs mit Brotgetreide und Mehl“ erließ. Was die einen seit Wochen und Monaten fürmüßig begehrt, die anderen schauernd zurückgewiesen hatten, war nichterne Wirklichkeit geworden. Je mehr wir uns dann zeitlich von dem Erlaß des Gesetzes und den Verwirrungen der Uebergangszeit entfernten — je tiefer das Gesetz in unseren etwas wilden Wirtschaftskader seine Furchen zog, desto stärker trat seine Bedeutung in der Kriegs- und Wirtschaftsgeschichte hervor. Da lohnt es wohl, auch in einer Zeit, in der man den Blick auf's gespannteste vorwärts zu richten hat, eine kurze Weile zur Erinnerung rückwärts zu schauen.

Als England in den Krieg eintrat, konnte man keinen Zweifel hegen, daß dieses Handelsvolk seine Vernichtungswaffen weniger auf unsere Heere als in unsere Contore schlenndern, daß es uns skrupellos Fenster und Türen verrammeln würde, um uns durch Abschneiden der Luftzufuhr zu erlöchen. Waren wir für diesen Fall gerüstet? Manah einer mag sich der tröstlichen Hoffnung hingeben haben, daß auch der wirtschaftliche Generalfstab wie der militärische dem Schubfach „England“ den längst fertigen Kriegswirtschaftsplan entnehmen würde. Neu waren die Probleme der Volksernährung im Kriege nicht. In der Literatur wurden sie mehrfach aufgegriffen, und der Zufall wollte es, daß kurz vor Ausbruch des Krieges in den „Preussischen Jahrbüchern“ zwei Schriftsteller dieses Thema in grundverschiedener Beleuchtung behandelt haben. Praktisch aber haben sie aus alledem keine feinen, einheitlich durchdachten Kriegspläne herauskristallisiert. Vielmehr lag es daran, daß unsere wirtschaftliche Entwicklung sich in starkem, fast reichendem Fluß befand. Vielleicht auch trifft Naumann in seinem Buche über Mitteleuropa das Richtige: „Der Fall, daß England uns eines Tages den Zugang zur Außenwelt verlegen könnte, haben wir zwar öfter erörtert, aber nie ganz ernst durchdacht. Wenn wir ihn gründlich durchdacht hätten, so wären wir wirtschaftlich ganz anders für ihn gerüstet gewesen.“ Gewissen Einzelheiten, wie der Gefährdung der großen Consumgebiete durch die Belegung der Transportmittel beim Aufmarsch der Truppen, wandte man rechtzeitig und wirksam die Aufmerksamkeit zu. Der allgemeine wirtschaftliche Kriegsplan aber fehlte.

Haben wir ihn schließlich nachgeholt, als der Krieg wie ein furchterliches Unwetter über uns hereingebrochen war und der eiserne Apparat ringsum uns kaum einzelne schmale Eingänge zu den neutralen Ländern offen ließ? Wer den Weltstill zur Hand nahm, konnte sehr schnell feststellen, welche Mengen an Nahrungsmitteln mit dem ausländischen Import wegfielen. Von einigen Seiten schlug man daher vor, wenigstens die wichtigsten dieser Waaren von Staatswegen zu ergreifen und sie durch ein umfassendes System der Monopolisierung, Beschlagnahme und Verteilung zu binden. Aber hierüber sprachte die Staatsleitung zunächst doch zurück. Man fürchtete wohl, daß man sich auf den verschlungenen Wegen dieses Labyrinthes gar zu leicht verirren könnte, daß es unmöglich sei, von einer Centralstelle eine Umschneidung von Lebensverhältnissen zu überblicken, und daß der Wirtschaftskörper, wenn man auch nur eine Ader verlegte, leicht verbluten könnte. Auf eine Knappheit, so hoffte man wohl, würde sich das Wirtschaftsleben in freier Bewegung selbst einstellen, da die infolge des geringen Vorraths ansteigenden Preise den Verbraucher zur Einschränkung veranlassen würden.

So blieb die Kriegswirtschaft von dem friderizianischen Grundbiss, daß der Staat nach einem System geleitet werden müßte, das die innere Festigkeit eines philosophischen Systems bezieht, weit entfernt. Ob diese Zurückhaltung begründet war, ob bis zum heutigen Tage die staatlichen Maßnahmen die Volksernährung zielreicher und zweckmäßiger anpaßten, ist insbesondere Vorraths- und Preisregelung jedweder Art und Wirkung ineinander griffen, über all' dies wird erst die ruhige Betrachtung einer späteren Zeit ein zutreffendes Urteil abgeben können. Das aber läßt sich schon heute mit unbedingter Sicherheit feststellen: an einem Punkt ist der große Wurf gelungen, und unser wichtigstes Nahrungsmittel, das Brot, ist hierdurch den Ungewiß-

die ungeheure Waarenbewegung gemeißelt werden.

So wurde die Bundesratsverordnung vom 25. Januar 1915 erlassen. Ein Geleitwort des preussischen Staats-Ministeriums bezeichnete Grundtat und Ziel. Gleich mit der Verkündung trat sie in Kraft, und schon mit dem 1. Februar 1915 ließ sie die Beschlagnahme von Brotgetreide und Mehl eintreten. Aber das Gesetz war ein Torso. Neben der Rettung des Brotgetreides für die menschliche Ernährung war das Hauptziel: die vorhandenen Vorräte bis zur neuen Ernte gleichmäßig auf die Bevölkerung zu verteilen. Wie konnte man den Verbraucher zwingen, sich hiermit abzufinden und sich entsprechend einzuschränken? Das Gesetz verbot freilich den Bäckern und Conditoren, mehr als drei Viertel des Mehls, das sie in der ersten Januarhälfte verbraucht hatten, in Zukunft zu verbrauchen. Schwerlich aber ließ sich dies je genau kontrollieren. Doch selbst dann bestand die Gefahr, daß die Kürzung um ein Viertel nicht von jedem Konsumenten getreulich übernommen würde, sondern daß — etwas übertrieben ausgedrückt — stets drei den vierten vom Futtertrog wegbräufen. Und die Geschädigten wären schwerlich die „gute“ Kundschaft der Bäder gewesen. Zur Ausführung dieser empfindlichen Rüge gab das Reichsgesetz selbst die Handhabe, indem es die „Verbrauchsregelung“ den Kommunalverbänden übertrug.

Auf die Schultern der Stadt- und Landkreise wurde so eine schwere Verantwortung gelegt. Sie hatten dafür zu sorgen, daß die neue Regelung an der empfindlichsten Stelle, nämlich beim Verbraucher, richtig funktionierte. Hier mußte die breite Grundlage geschaffen werden, auf der die Versorgungsstruktur bis zu ihrer Spitze, der Kriegsgesellschaft, fest und sicher ruhen konnte. Ohne Säumen gingen die Städte an's Werk. In Berlin wurde der Kurs von vornherein auf Einföhrung der Brodfarten eingestellt. Kein anderes Mittel gab es, um jeden Konsumenten auf das zu beschränken, was er verbrauchen durfte. Im selbstverständlichen Zusammenhange hatten sich die Großberliner Gemeinderat vereinigt, und schon am 30. Januar 1915 wurde jedem Großberliner verbindlich, welche Mengen Gebäck er in Zukunft nur verzehren dürfe. Am 22. Februar war die Großberliner Bevölkerung im Besitz der Brodfarten, die Freiheit des Einkaufs war beseitigt, und Bäder und Publikuum wurde die fremdartige Einrichtung immer vertrauter. Zahlreiche Städte folgten; Potsdam war nach genauer Information bei Berlin sogar um eine Woche vorausgeeilt. So trat die Brodfarte ihren Siegeszug an. Noch die preussische Ausführungsverordnung vom 25. Januar 1915 hatte sie nur als Ausnahmismittel für den Notfall und als ein vorläufiges Ausweisepapier gedacht. Die Gemeinden jedoch machten sie in minutiöser Ausbildung zum Kern des gesamten Versorgungssystems und konnten mit ihrer Hilfe auch eine zuverlässige Mehlverteilung einrichten, indem der Bäcker an Mehl nicht mehr überwiegen erhielt, als er durch Brodfartenabschnitte begrenzt. In Großberlin hatte man zunächst eine einheitliche Brodfarte jedem Mitglied der Bevölkerung zukommen lassen. Später ging man durch Zusatzkarten, die nur mangelnden Verhältnissen neuerdings angreifen konnte, zur Differenzierung nach Beruf und Alter über.

Hat die Bundesratsverordnung vom 25. Januar 1915 ihre Pflicht und Schuldigkeit getan? Man wird heute aus vollem Herzen diese Frage bejahen und dem Berliner Magistrat beipflichten können, der in seiner Denkschrift über die Versorgung Berlins mit Mehl und Brot zu dem Ergebnis gelangt: „Am Schluß des ersten kriegerischen Jahres kann man es mit Gemüthsruhe aussprechen, daß die gewaltige Organisationsarbeit, die dem deutschen Volk das Brod sichern sollte zu einem vollen Erfolg geführt hat.“

Die ruhige Sicherheit, mit der man bei uns die Noth durch neue Wirtschaftsformen bannte, blieb auch auf das Ausland nicht ohne Eindruck. Noch am 1. März 1915 hatte Professor Nögel in Paris unter der wortwählenden Überschrift „La fin par la faim“ verkündet: „L'Allemagne ne peut se nourrir... que jusqu'au 1. Juin. Et du 1. Juin au 1. août, pendant deux mois, deux longs mois, jusqu'à la récolte de 1915, il lui sera impossible de s'alimenter... A quel point continuer une lutte impossible? Ils sont vaincus, sans que meme un miracle puisse les sauver.“

(Deutschland kann sich nur bis zum 1. Juni ernähren. Vom 1. Juni bis zum 1. August, zwei lange Monate bis zur Ernte, ist ihm die Ernährung unmöglich. Wozu einen aussichtslosen Kampf fortführen? Sie werden

Zur Abwehr. Eine Nichtigstellung, welche alle Nationalbund-Mitglieder interessieren dürfte. — Die „Souvenir-Postkarte“. — Die Erklärung des Nationalbund-Sekretärs und Dr. Max Zeitler's darüber.

Philadelphia, 13. August. — Durch einen Artikel in der von Marcus Braun in New York herausgegebenen Wochenschrift „Fair Play“ wurde kürzlich die Aufmerksamkeit weiterer Kreise wieder einmal auf die von Max Zeitler in Philadelphia entworfene und vertriebene „Gedenkblatt“-Postkarte gelenkt. Der Artikel gipfelt in einem völlig ungerichteten und gehässigen Angriff auf den Präsidenten des Deutschamerikanischen Nationalbundes, Dr. C. J. Hexamer, dessen große Verdienste um das Deutschtum des Landes eben nur von denjenigen voll und ganz gewürdigt werden können, welche die Geschichte des amerikanischen Deutschtums kennen, welche wissen, von wie großem Segen für dasselbe das Lebenswerk seines Gründers und Präsidenten ist, welche deutscher Abstammung sind und sich Gefühl für alles bewahrt haben, was deutsch ist. Verschiedene Einreden haben, wie „Fair Play“ erklärt, entschieden gegen die Angriffe auf den Nationalbund und Dr. Hexamer Stellung genommen. Der Letztere bedarf der Verteidigung nicht. Er steht zu hoch in der ungetheilten Liebe und Verehrung des amerikanischen Deutschtums, soweit dasselbe nicht von Neid und Mißgunst angekränkt ist, da, um einer Verteidigung zu bedürfen. Es ist nicht alles „Fair Play“, was sich so nennt.

Einer Nichtigstellung aber bedarf der Artikel, soweit er sich auf die Zeitler'sche „Gedenkblatt“-Postkarte bezieht, weil darüber auch in deutsch-amerikanischen Kreisen falsche Vorstellungen bestehen und berechtigte Kritik daran geübt wurde. Das „Gedenkblatt“ zeigt das amerikanische Wappenschild, die Fahnen Deutschlands und Oesterreich-Ungarns, die Wälder des deutschen Kaisers, des österreichischen Kaisers, der zugleich König von Ungarn ist, und Dr. C. J. Hexamer's, die Jahreszahl 1914, die Aufschriften „Kämpfer für die Kultur der Welt“, „Wir Deutschen fürchten Gott, aber sonst nichts in der Welt“ und „Wir wollen sein ein einzig Volk von Brüdern, in keiner Noth uns trennen und Gefahr“. Darunter befand sich der Vermerk „Design, published and copyrighted 1914 by Max Zeitler, Engraver of the Great Seal of the U. S. Government, 1208 Chestnut-Str., Philadelphia.“ Gegen das Gedenkblatt als solches wäre manches einzuwenden gewesen, aber bei Entwurf und Zeichnung handelte es sich schließlich um das Werk eines Einzelnen, dem man kaum Vorschriften darüber machen konnte, was er zu thun und zu lassen habe. Die Sache gewann jedoch dadurch ein anderes Gesicht, daß das erwähnte Gedenkblatt auch als Souvenir-Postkarte herausgegeben wurde und die Frontseite den Vermerk erhielt „Official Souvenir Post Card of the National German-American Alliance, Deutsch-Amerikanischer Nationalbund von Amerika.“ Aus der Fassung dieses Vermerks ging bereits hervor, daß er nicht vom Nationalbunde autorisiert war, denn derselbe schreibt seinen amerikanischen Titel ohne Bindestrich und nennt sich „Deutsch-amerikanischer Nationalbund“ nicht — „Deutsch-Amerikanischer Nationalbund von Amerika.“

Um diese unliebsame „Gedenkblatt“-Postkarte-Affaire, welche durch besiegte und selbst kein Wunder kann sie retten.) Nun, es ging auch ohne Wunder, und der graufam enttäuschte Prophet unseres Hungertodes trat schon am 11. Juli 1915 einen schwächlichen Rückzug an. Auch in diesem Jahre hat es in Feindesland nicht an Einmen gefehlt, die uns den Hungertod prophezeiten. Wir haben uns thätmäßig auch sehr einschränken müssen und der Bundesrath hat das Oberhaupt der „Mehlsgetreidestelle“, die durch einen Erlaß vom 28. Juni 1915 aus der Kriegsgesetzgebung-Gesellschaft geschaffen wurde, mit diktatorischer Gewalt befehlen müssen. Aber jetzt rückt uns eine reiche Ernte, eine weitreichere als die Ernten in Feindesland und selbst im neutralen Amerika. An ein Ausbringen ist jetzt im entferntesten nicht mehr zu denken; unsere Feinde werden von jetzt an in der Hinsicht mehr leiden wie wir.



Bulgarische Kavallerie und deutsche Proviant-Colonnen an der griechisch-macedonischen Front.

den Artikel in „Fair Play“ wieder aufgewärmt worden war, ein für alle Mal aus der Welt zu schaffen, wandte sich der Nationalbund-Sekretär, Dr. Adolph Timm, in einem Schreiben an den Redakteur, in welchem er folgende Erklärungen abgab: „Der Deutsch-Amerikanische Nationalbund hat trotz der Aufschrift niemals beflagte Postkarte als seine „offizielle Souvenir-Postkarte“ indofiziert.“

Die Karte wurde vor dem Kriege entworfen und ohne Wissen und Zustimmung Dr. C. J. Hexamer's, des Präsidenten des Bundes, publiziert.“

Die Thatfache, daß die Karte von Dr. Zeitler gezeichnet (copyrighted) ist, sollte ein genügender Beweis dafür sein, daß er persönlich das Besitztum hat.“

In einem Schreiben Dr. Max Zeitler's an „Fair Play“ wird erklärt, daß er die Karte vor Ausbruch des Krieges entwarf, ohne Wissen und Erlaubnis Dr. Hexamer's und ohne Genehmigung des Bundes, sie als offizielle Souvenir-Postkarte auszugeben. Die Herstellung der Karten sei inzwischen eingestellt worden. In einem Schreiben an Dr. Timm, in welchem über die der Karte zu Grunde liegende Idee ausführlich Auskunft gegeben wird, erklärt Dr. Max Zeitler Folgendes:

„Ich habe nur einen kleinen Theil dieser Gedenkblätter und Postkarten an Deutsch-Amerikaner im Jahre 1914 gefandt. Da der Krieg im Jahre 1914 ausbrach, nicht zum Abschluß kam, im Gegentheil größere Dimensionen annahm, so fiel damit die Idee dieses Gedenkblattes, welche von der Voraussetzung ausging, im Jahre 1914 werde der Weltfrieden zur Erhaltung der Kultur inauguriert werden, in sich zusammen. Ich hatte Dr. Hexamer leider nicht gefragt, ob ich sein Bild benutzen dürfe. Ich ging von der Voraussetzung aus, daß ich es ebenso wie eine Zeitung oder Monatschrift veröffentlichen könnte, da ich nur reelle Absichten damit verfolgte. Sätte ich voraus abnehmen können, daß die Sache anders ausgefallen werden würde, wie ich sie mir dachte, so hätte ich die Zeichnung nie gemacht.“

Das dürfte die peinlich Postkarte-Affaire für alle Zeit abthun. Es handelt sich dabei nicht um eine Aundgebung fränkischer Eitelkeit, denn Dr. Hexamer leidet nicht daran, sondern um eine nicht autorisierte und überal angebrachte Verherrlichung der Vertreter des deutschen Gedankens in Deutschland, Oesterreich-Ungarn und Amerika. Dr. Hexamer ist der Vorwurf gemacht worden, daß er gegen den Verkauf des Gedenkblattes und der Postkarte nicht sofort Einspruch erhob. Er erlangte erst Kenntniß davon, als die Verkündungen stattgefunden hatten. Dann aber gab er seinen Mißfallen über die Karte so unverhohlen aus, daß Dr. Zeitler den weiteren Vertrieb einstellte. Das ist die Geschichte der „Amtlichen Souvenir-Postkarte des Deutsch-Amerikanischen Nationalbundes von Amerika“. Dr. Zeitler bedauert sich, daß die „Zusammenstellung der Zeichnung nicht verstanden und, wie es scheint, anders beurtheilt wird, während ich die Idee zu Grunde lag, vermittelnd den Frieden herzustellen und die Kultur zu erhalten.“ Daß Dr. Zeitler, der zu den eifrigsten Anhängern des Nationalbundes und zu seinen ältesten Mitgliedern gehört, bei dem Entwurf und der Verwendung seines Gedenkblattes keine böswillige Absicht befehlt hat, wird ihm Jeder glauben, der ihn kennt.



Deutsche Infanterie auf dem Wege nach der Front bei Verdun.



Deutsche Infanterie führt eine besetzte Stellung der Russen.

Wie Kriegsfilms hergestellt werden. Seit den ersten Kriegsmomenten unterhält man sich in den Entente-Ländern und besonders in England mit Kriegsfilms, die mit schauerlicher Eindringlichkeit in den blutigen Krieg hineinverleiten; der Londoner sieht auf der Leinwand entsetzliche Wundenen vorüberflimmern, er beobachtet „naturgetreue“ Bajonett-Angriffe, sieht Feldgräue angriffend durch einen Fluß waten und unter einem Regen überall im Wasser einlagender Granaten herantürmen; er erlebt wehmüthvolle Abschieds-Szenen, während deren unabschbare Truppenmengen mit geschultertem Bajonett auf der Straße vorbeiziehen. Wie nun das „Popular Science Monthly“ verrät, werden diese Kriegsfilms mit höchst einfachen Mitteln hergestellt. Die Bajonett-Angriffe, bei denen der blanke Stahl regelmäßig tief in die Brust des verhassten Gegners eindringt, werden mit eigens dazu hergestellten Gehenren ausgeführt, die an der Spitze des darauf gepflanzten Zeitengenebres schwebende Zylinder tragen; erreichen diese den Gegner, so schnappt eine Feder, und der Feind sinkt durchbohrt zu Boden, d. h. das Bajonett verwindet im Lauf. Das aufregende Einschlagen der Granaten in Klüfte, die Feldgräue überqueren, wird mit Hilfe von Flakpatronen hergestellt, die im Flußbett vorher eingegraben und während des Filmens mittels elektrischer Fernzünder zum Platzen gebracht werden. Ähnlich wird das Einschlagen schwerer Granaten in Landstellungen gemimt: die Pulverladung wird etwas stark gewöhnt, damit reichliche Erd- und Dampfwolken hochspritzen, und wenn ein oder zwei Statisten unwillkürlich mit in die Höhe geschleudert werden, so verstärkt das nur den Eindruck. Am präzisesten sind die in der Vorkriegszeit zu besondern wirksamem Vor-

übermärsche von Truppen. Der Zuschauer sieht davon zahlreiche, wie beim Marschieren regelmäßig sich hebende und senkende Bajonette; diese Bajonette sind auf einem Gummi-band montirt, das über eine höckerige Walze läuft. Die Walze wird gedreht, die Bajonette schieben sich über die Söder, und auf der Bühne wirkt ihnen die Heldin schluchzend mit dem Laichentuch.

Serbien und Shakespeare. In der Londoner „Shakespeare Association“ hielt unter dem Vorhiss von Professor Israel Gollanz der serbische Professor Paul Popowitch von der Universität Belgrad einen Vortrag über „Shakespeare-Geschichten in der serbischen Volkskunde“. Der Vortragende befaßte sich vornehmlich mit dem „Annammen von Benedick“, „Cymbeline“ und „Macbeth“. Es giebt, wie er ausführte, mindestens fünf serbische oder kroatische Volksmärchen, in denen ein Jude vorkommt, der unter der Bedingung Geld verleiht, daß er bei ausbleibenden Rückzahlungen dem Schuldner ein Stück Fleisch aus dem Körper schneiden darf. In allen zieht der Jude den Kürzeren, und in den meisten infolge einer Frau, die die Stelle des Richters einnimmt. Einen historisch begrenzten Fall gab es im Jahre 1585. — Die nächste Parallele zu der Cymbeline-Geschichte stammt aus Bosnien. Hier ist der Posthumus ein betrunkenen Kaufmann, der durch einen von seiner jugendhaften Frau entdeckten Schatz zu Wohlstand gelangt ist, aber all' sein Gut an einen Söldner verliert, der den rechtmäßigen Erwerb anzeiweltete. Auch die Einzelheiten stimmen genau zu Shakespeare. — Der Macbeth-Stoff findet sich in Geschichten, die die Wodiva von „wandeln den Wald“ und „von keiner Frau geboren“ aufweisen.

Abonnenten, die den „Deutschen Correspondent“ nicht pünktlich oder unregelmäßig erhalten, sind gebeten, der Office davon per Telefon oder schriftlich Mitteilung zu machen